



ABWECHSLUNG

Am Wochenende darf Mohammed in den neuen Fitnessraum. Für den früheren Profifussballer ist das Training wichtig. Ein Privileg, das die Gefängnisleitung ihm für seine gute Führung gewährt (rechts).

Der triste, gut überwachte Innenhof auf dem Dach des Regionalgefängnisses Thun bietet ein wenig Abwechslung und Gesellschaft (grosses Bild).

Mohammed lässt auch im Winter keine Gelegenheit aus, dort ein wenig Luft zu schnappen (oben).



Graue Welt im Fokus

Aufstehen, beten, frühstücken, spazieren im Hof, beten, arbeiten, beten, Mittagessen, arbeiten, beten, Abendessen, beten, lesen oder fernsehen, schlafen. Und am nächsten Tag wieder und am Tag darauf auch. Mohammeds (35) Alltag im Regionalgefängnis Thun ist klar strukturiert und extrem repetitiv. Etwas Abwechslung bringt das Wochenende, da kann er in den Fitnessraum, statt zu arbeiten. Und alle zwei Wochen dürfen seine Frau und seine beiden Kinder ihn besuchen. Das ältere Mädchen ist jetzt neun Jahre alt und weiss seit Kurzem, wo ihr Vater wirklich ist.

Die Familie ist Mohammeds einziger Halt im Leben, seine Frau, eine Schweizerin, hält zu ihm und sei «die beste und schönste Frau», die er je getroffen habe, erzählt er. Schon seit zweieinhalb Jahren sitzt er wegen Drogenhandels in Untersuchungshaft. Von anderen Häft-

lingen weiss er, dass es selten ist, dass Ehefrauen so lange durchhalten. «Die meisten sagen nach sechs Monaten, «ich kann nicht mehr länger warten», und sind weg.» Für den gläubigen Muslim aus Gambia, der schon seit 15 Jahren in der Schweiz lebt und einst als Profifussballer in diversen Vereinen der Schweiz gespielt hat, wäre das eine Katastrophe.

«Eine solch lange Untersuchungshaft ist ungewöhnlich, kommt aber vor», sagt Gefängnisleiter Ulrich Kräuchi. «Der Fall ist kompliziert, es hat viele Beteiligte.» Auch gibt es bereits ein erstinstanzliches Urteil, das Mohammed weitergezogen hat. Es lautet auf sieben Jahre Gefängnis, weil Mohammed eine kriminelle Vorgeschichte hat, die bis 2002 zurückreicht. «Ich habe einen Fehler gemacht», gibt er zu, «ich verdiene es, bestraft zu werden.» → Aber das Leben im Gefäng-

Mohammed N.* und Gabriel S.* sitzen im Gefängnis. Für eine Fotoausstellung in Zürich durften sie ihren Alltag dokumentieren. Das Migros-Magazin zeigt ihre Bilder und wirft einen Blick hinter die Mauern.

* Namen geändert.





KLEINE KARGE WELT

Schon 2½ Jahre sitzt Mohammed wegen Drogenhandels in Untersuchungshaft. In der kleinen Zelle hat es wenig Platz für Persönliches. Statt Bilder hängen die Stundenpläne seiner Kinder an den Wänden (Bilder links).

Der gläubige Muslim betet fünf Mal pro Tag Richtung Mekka (unten links).

Die Mahlzeiten bringen etwas Abwechslung in den Alltag von Mohammed. Der Vegetarier findet das Essen «ganz okay» (unten).



➔ nis sei schwierig. Ein Lichtblick, neben der Familie, sind die Angestellten. Die seien «hilfsbereit und anständig». Das wiederum ist auch Kräuchi wichtig, der das Gefängnis seit April 2010 leitet, vorher aber schon zehn Jahre als Vize für die Häftlingsbetreuung zuständig war.

Mohammed ist im Gefängnis schon ein alter Hase

Viele der Insassen sind psychisch angeschlagen, drogen- oder medikamentenabhängig. Trotz dieser zusätzlichen Herausforderung gibt es wenig Disziplinarprobleme, weil Kräuchis Mitarbeiter die Gefangenen gut behandeln und es bei guter Führung Beschäftigungs- und Freizeitprogramme gibt. Wer sich anständig verhält, wird belohnt. Das 2001 neu eröffnete, moderne Regionalgefängnis sei ein «Gemischtwarenladen» mit zurzeit 84 Häftlingen, sagt Kräuchi. Überbelegung ist in Thun ein Dauerthema. Neben Untersuchungshäftlingen hat es auch solche, die im regulären Vollzug sind, es hat Männer, Frauen, Jugend-

liche, Ausschaffungshäftlinge. Alle müssen getrennt untergebracht werden, für jede Gruppe gelten andere Vorschriften.

Mohammed ist für Kräuchi ein «Glücksfall». Er ist von den Untersuchungshäftlingen am längsten dabei und erklärt den Neulingen, wie der Hase läuft. Mit seiner offenen und fröhlichen Art trägt er dazu bei, dass in dieser Gruppe

ein gutes Klima herrscht. Deshalb war er auch Kräuchis erste Wahl für das Fotoprojekt über den Gefängnisalltag, das die Ausstellungsmacher von «Photo 10» im Januar in Zürich präsentiert haben. 14 Häftlinge zeigten dort ihre Bilder – und die Idee kam an: «Photo 10» erhielt von mehreren Seiten Anfragen, ob die Bilder andernorts nochmals gezeigt werden dürften.

Noch steht allerdings nicht fest, wann und wo das sein wird.

Für Kräuchi war jedenfalls sofort klar, dass er mitmachen wollte, als die Anfrage von seinen Vorgesetzten kam. «Die Öffentlichkeit soll mehr darüber erfahren, was hinter unseren Mauern vor sich geht.» Das reduziere Klischees und hoffentlich auch billige politische Propaganda. ➔

Das Fotoprojekt bringt Licht in den Alltag.

Auch wenn die Arbeit monoton ist, im Gefängnis macht sie jeder gerne.



BESCHÄFTIGUNG

Lichtblick an den Festtagen: An Weihnachten gibt es Süssigkeiten, und die Gefangenen dürfen andere Insassen treffen (links).

Wer sich gut benimmt, darf arbeiten. Zum Beispiel Beipackzettel für Swatch-Uhren verpacken und kontrollieren, ob die Plastikbehälter unbeschädigt sind (unten links).

Wird das erstinstanzliche Urteil bestätigt, muss Mohammed noch einige Jahre absitzen – und durch die Gitterstäbe zusehen, wie das Leben draussen weitergeht (unten).



An seinen freien Tagen hat er manchmal Urlaub, dann geht er oft zur Freundin. Gabriel relativiert seine Freiräume. «An einem normalen Arbeitstag sind es vielleicht neun Stunden, in denen ich nicht unter der Kontrolle der Betreuer und des Sicherheitsdiensts stehe und keine Gitter vor den Fenstern habe. Freiheit wäre, wenn ich mal nichts machen müsste.» Das ist tatsächlich nur an den Urlaubstagen der Fall. Im Massnahmenzentrum selbst ist er zu einer ständigen Auseinandersetzung mit sich selbst angehalten, muss sozusagen pausenlos an sich arbeiten.

Drinne und draussen sind unterschiedliche Realitäten

«Ich habe es manchmal so satt, aber auf der anderen Seite bin ich schon so weit gekommen, ich kann jetzt nicht aufhören.» Die zwei Realitäten – drinnen und draussen – seien jedoch sehr unterschiedlich. «Wie schwierig es ist, sie zusammenzu-

➔ Mohammed haben die beiden Tage mit dem Fotoapparat grossen Spass gemacht. Eine schöne Abwechslung sei es gewesen, sagt er. Davon gibt es sonst nicht viel für ihn. Oft steht er am Fenster seiner abgeschlossenen Zelle und schaut raus, sieht Autos vorbeifahren und Leute durchspazieren. Im Hintergrund thront das Stockhorn. Er hofft, vielleicht doch noch auf Bewährung oder mit elektronischer Fussfessel rauszukommen, zurück zu seiner Familie, zurück in einen normalen Job. Die Gesetze werde er jedenfalls nie wieder brechen, beteuert er.

Ganz anders sieht das Leben von Gabriel aus. Der 26-jährige Schweizer lebt seit über vier Jahren im Massnahmenzentrum St. Johannsen bei Le Landeron BE im offenen Vollzug. Das heisst, er ist nicht in seinem Zimmer eingesperrt, sondern arbeitet. Gleichzeitig wird er psychologisch und sozialtherapeutisch betreut und so auf seine Reintegration in die Gesellschaft vorbereitet. Letzten Herbst wurden seine Fortschritte so positiv bewertet, dass er nun in einem Alters- und Pflegeheim im nahe gelegenen Biel arbeiten darf.

Gabriel steht meist um 4 Uhr auf, um 5.15 lässt ihn der Sicherheitsdienst raus. Er geht zu Fuss zum Bahnhof und fährt nach Biel. Abends trifft er sich manchmal noch mit seiner Freundin und kehrt dann zurück in die Institution. Einen gewissen Spielraum zwischen Arbeitsende und Rückkehr hat er. Aber zu spät darf es nicht werden, sonst muss er mit Disziplinar massnahmen rechnen. Meist aber ist Gabriel ohnehin zu müde, um noch gross was zu tun. Er isst mit den anderen Eingewiesenen in seiner Abteilung zu Abend und geht dann schlafen.



FREIHEITEN

Das Fenster in Gabriels Zimmer ist vergittert. Die Türe ist jedoch tagsüber nicht abgeschlossen (rechts).

Im Badezimmer sieht es fast so aus wie zu Hause (unten links).

Die Türe, die nicht abgeschlossen werden soll, führt ins Fernseh-zimmer. Diese Art Unterhaltung steht schliesslich allen offen (unten rechts).



➔ bringen, kann man sich nicht vorstellen, wenn man es nicht selbst erlebt hat.»

Daniela Hulliger, die 33-jährige Leiterin einer der Abteilungen von St. Johannsen, attestiert Gabriel grosse Fortschritte. Er wurde dem Massnahmenzentrum zugewiesen, nachdem er 2004 in Aarau den Beichtstuhl einer Kirche angezündet hatte. Gabriel sagt, er sei einfach überfordert gewesen mit dem Alltag, habe Probleme gehabt mit den Eltern und der Freundin und auch seine Lehre als Coiffeur abgebrochen. «So eine Mischung explodiert irgendwann mal, wenn man sie nicht vernünftig anpackt, und das konnte ich damals nicht.»

Die Brandstiftung führte Gabriel schliesslich nach St. Johannsen, das der stationären Behandlung von psychischen Störungen und Suchtkrankheiten dient. Die

idyllisch gelegene Institution befindet sich in einer ehemaligen Benediktinerabtei, die aber schon seit 1883 als Gefängnis dient. Auf dem Gelände befinden sich unter anderem ein landwirtschaftlicher Betrieb mit Tieren und Gewächshäusern sowie diverse Werkstätten, in denen die 80 Eingewiesenen ihre Arbeitsplätze haben. Die Institution besteht aus vier offenen und einer geschlossenen Abteilung, in der Eingewiesene landen, bei denen die Fluchtgefahr zu hoch und die sozialen Eingliederungsfähigkeiten als zu niedrig einge-

schätzt werden. Nach einem halben Jahr folgt in der Regel der Transfer in eine offene Abteilung.

Gabriels Ziel ist es, ein normaler Bünzli zu werden

Auch Hulliger zögerte nicht, als sie von dem Fotoprojekt hörte. «Ich nutze jede Chance, der Öffentlichkeit zu zeigen, was wir tun und wie wir funktionieren», erklärt die Abteilungsleiterin. Besondere Bedeutung hat dies nach der Aufregung um einen Sexualstraftäter, der im August 2009 aus der Institution entwich, am Bie-

Nur die Gitter deuten auf ein Gefängnis.

lersee ein Mädchen missbrauchte und zurückkehrte, ohne dass jemand etwas bemerkte. Dies bescherte St. Johannsen landesweit negative Schlagzeilen.

Ein Aufruf zur Teilnahme am Fotoprojekt unter den Eingewiesenen führte zu neun Interessenten. Gabriel, der eine künstlerische Ader hat und Bilder malt, von denen einige auch in den öffentlichen Räumen der Anstalt hängen, hat ganz auf Schwarz-Weiss-Fotografie gesetzt. «Es wirkt irgendwie objektiver für mich, gibt dem Ganzen eine gewisse Spannung, das gefällt mir besser als Farbe», erklärt er. Und Gabriels Zukunftswünsche? Er will später mal im Rettungsdienst arbeiten und hofft, irgendwann eine Familie zu gründen. «Ein stinknormales Bünzli-leben halt.»

Text Ralf Kaminski

Bilder Mohammed N. und Gabriel S.